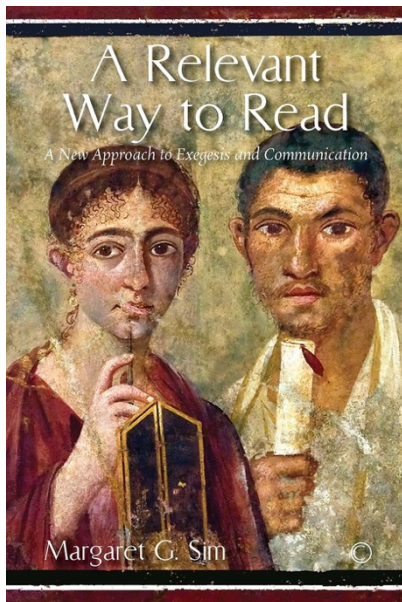


RBL 10/2018



**Margaret G. Sim**

***A Relevant Way to Read: A New Approach to Exegesis and Communication***

Cambridge: James Clarke, 2016. Pp. 136. Cloth. \$35.00.  
ISBN 9780227174425.

Stephan Witetschek

Ludwig-Maximilians-Universität München

Exegeten neigen häufig zur Skepsis gegenüber literaturwissenschaftlicher bzw. linguistischer Theoriebildung. Man könne moderne und postmoderne Theorien nicht einfach auf antike Texte anwenden, so das oft vorgebrachte Argument. Die Autorin des hier zu besprechenden Bandes, Margaret G. Sim, eine Praktikerin im Feld der Bibelübersetzungen, teilt die Skepsis gegenüber postmoderner, namentlich dekonstruktiver Theorie (so schon 2), möchte aber dennoch die Exegeten nicht aus der Pflicht zu linguistischer Rechenschaft entlassen. Freilich schlägt sie dafür ein eher im angelsächsischen Raum beheimatetes Konzept vor: die Relevanztheorie, die im Wesentlichen auf einer Studie von Dan Sperber und Deirdre Wilson fußt (SPERBER, D. / WILSON, D.: *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell, 1986, <sup>2</sup>1995). Diese Theorie zeichnet sich, kurz gesagt, durch die gar nicht postmoderne Annahme aus, dass ein Autor die erkennbare Intention verfolgt, jemand anderem etwas mitzuteilen, und dass diese kommunikative Absicht das leitende Kriterium für die Auslegung eines Textes zu sein hat.

Nach einer kurzen Einführung (1–7), die im Wesentlichen den Inhalt des Buches skizziert, widmet sich das zweite Kapitel (9–28) also einer Darlegung der Relevanztheorie, freilich schon speziell auf die Bedürfnisse der (neutestamentlichen) Exegese

zugeschnitten. „Relevanz“ wird dabei, grob gesagt, verstanden als das Kriterium, nach dem wir aus der Menge aller möglichen Aussagen zu einem bestimmten Thema diejenigen auswählen, die für das Gelingen der Kommunikation notwendig sind: „Put briefly and in colloquial terms, relevance causes us to say as much as we need and no more. Too much information is a distraction“ (10). Eine Definition von „Relevanz“ im linguistischen Sinn der Relevanztheorie unterbleibt jedoch; Sim scheint weitgehend (aber nicht nur) mit einem alltagssprachlichen Verständnis von „Relevanz“ zu operieren.

Das dritte und vierte Kapitel befassen sich sodann mit einzelnen Feldern, in denen relevanztheoretische Überlegungen zur Lösung exegetischer Probleme beitragen können. Kapitel 3 (29–51) handelt von „Re-presentation“, also dem Verhältnis zwischen einer Aussage und dem damit ausgedrückten Gedanken bzw. der gemeinten Sache. Mit Nachdruck weist Sim darauf hin, dass eine sprachliche Äußerung keineswegs von vornherein als transparent für die gemeinte Sache gelten darf: „It is important to recognise that, contrary to what we may believe, literalness is *not* normative or privileged“ (41). Die unscharfe Bestimmtheit des Repräsentationsverhältnisses zwischen Aussage und gemeinter Sache zeigt sich deutlich z.B. in der Wiedergabe von Aussagen Dritter, namentlich in indirekter Rede, aber auch im Gebrauch von Metaphern. Als uneigentliche Rede wollen diese ihren Gegenstand ja gerade nicht unvermittelt „abbilden“ und auch nicht erschöpfend beschreiben. In Kapitel 4 (53–70) wird dieser Gedanke weitergeführt, nun aber mit Augenmerk auf Ironie bzw. „verbal irony“. Diese wird verstanden als eine Distanzierung des Sprechers vom Gesagten. Dass eine solche vorliegt, ist freilich nur aus dem Kontext zu erschließen, wie Sim anhand zahlreicher Beispiele, namentlich aus den Paulusbriefen, zeigt.

Im fünften und sechsten Kapitel bietet Sim gewissermaßen „Tiefenbohrungen“ mit Impulsen für Übersetzung und Exegese. In Kapitel 5 (71–98) erörtert sie einige „Small Words that Guide Interpretation“: Näherhin geht es um ἵνα, ὅτι ὡς, καίπερ, εὐθύς, γάρ und οὖν—also keine systematische Betrachtung bestimmter Wortarten (Konjunktionen oder Adverbien), sondern die Anwendung des skizzierten Konzepts auf einige bekannte (oder berüchtigte) exegetische Probleme. Gelegentlich dient der Wortgebrauch bei Xenophon und Epiktet als Parallele. Die „kleinen Wörter“ sind nicht konkordant zu übersetzen, sondern dienen einer „Re-Präsentation“ der Sichtweise des Subjekts/Autors. Als Beispiele für ἵνα werden kurz 1 Joh 1,9 und Joh 9,2–3 besprochen, dann relativ ausführlich die markinische „Parabeltheorie“ (Mk 4,12), in der ja das final verstandene ἵνα, mit dem das Zitat von Jes 6,9–10 eingeführt wird, gewisse exegetische und theologische Probleme zu bereiten pfl egt. Auf der Grundlage der Einsicht, dass ein „kleines Wort“ wie ἵνα nicht intrinsisch eine einzige (nämlich finale) Bedeutung hat, argumentiert Sim, dass seine Bedeutung jeweils durch den Kontext bestimmt ist. Diese Erkenntnis ist an sich nicht neu, wird aber in einem eigenen Begründungsverfahren erreicht: Die Partikel bringt den

Leser dazu, eine „Re-Präsentation“ der Sicht des Autors über einen potenziellen Sachverhalt zu erwarten. In Abhängigkeit von den verfügbaren kontextuellen Informationen, kann diese Sicht einen Zweck ausdrücken (final), aber auch eine mögliche Folge (konsekutiv)—oder auch eine ironische Rezeption von Jes 6,10. Entscheidend ist—das betont Sim auch bei der Besprechung der anderen Partikeln—die kommunikative Funktion, die Wirkung, die der Autor bei seinen Hörerinnen und Lesern erzielen will. Mit anderen Worten: Der Sinn des Textes liegt in seiner Pragmatik.

Kapitel 6 (99–116) handelt sodann von verschiedenen Klassen von Konditionalsätzen, namentlich im Blick auf den Wahrheitsgehalt der Protasis. Dabei interessiert nicht die Differenzierung zwischen Realis, Potentialis und Irrealis; vielmehr hebt Sim darauf ab, dass gleich formulierte (mit *εἰ* eingeleitete) Bedingungssätze sowohl auf einer wahren (bzw. vom Autor für wahr gehaltenen) als auch auf einer unwahren (bzw. vom Autor für unwahr gehaltenen) Voraussetzung beruhen können. Wiederum macht sie deutlich, dass das angemessene Verständnis—in diesem Falle von Konditionalsätzen—nicht allein durch die Syntax bestimmt ist, sondern durch die von Kontext gebotenen Informationen, mit denen der Autor seine Leserinnen und Hörer auf die gewünschte Spur bringt.

Das abschließende Kapitel 7 (117–20: „Summing-Up and Loose Ends“) geht noch kurz auf Fragen des Tempusgebrauchs (Aspekt und Zeitstufe) ein, um zusammenfassend die Exegetenzunft zur Offenheit für linguistische Theorien zu ermutigen. Daran schließt sich ein Glossar einiger Fachtermini an (121–24), sowie eine knappe Bibliographie (125–29), eine Besprechung zentraler Titel zur Relevanztheorie (131: „Suggestions for Further Reading“) und Stellen-, Sach- und Autorenregister (132–36).

Die erklärte Absicht des hier zu besprechenden Buches ist, Bibelwissenschaftler an den Gebrauch der Relevanztheorie heranzuführen (explizit z.B. S. 117). An diesem Anspruch muss es sich messen lassen. In jedem Falle ist es Sim gelungen, sozusagen die Relevanz der Relevanztheorie bei einigen notorisch schwierigen Stellen wie etwa dem „Verstockungsauftrag“ (Mk 4,12; Joh 12,40; Apg 28,26) anzudeuten. Freilich räumt sie selbst ein, dass Exegeten diese Theorie oft schon intuitiv anwenden, ohne sie explizit zu kennen (9). So fällt eine gewisse Spannung auf zwischen dem theoretisch orientierten Kapitel 2, den Kapiteln 3 und 4, in denen die Relevanztheorie erkennbar angewandt (man könnte auch sagen: vorgeführt) wird, und den Kapiteln 5 und 6, in denen der Bezug zur Relevanztheorie nur noch schwach erkennbar ist. Gerade die letztgenannten Kapitel wären anregender, wenn Sim konsequenter den Mehrwert der Relevanztheorie aufgezeigt hätte. So scheint das Buch auf halbem Wege stehengeblieben zu sein. Positiv gewendet: Es führt niederschwellig zur Relevanztheorie hin, doch es ist ratsam, den weiteren Literaturhinweisen (v.a. 131) zu folgen.